

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 80 (2005)

Artikel: Schaffhauser Spielkarten
Autor: Ruh, Max
Kapitel: Heinrich Julius Albert Müller (1875-1948)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Julius Albert Müller (1875–1948)

Heinrich Julius Albert Müller (1875–1948)

Junger Unternehmer

Heinrich Julius Albert Müller, am 4. März 1875 in Schaffhausen geboren, absolvierte nach dem Schulbesuch in Schaffhausen in der Couvertfabrik Ruf in Konstanz eine kaufmännische Lehre. Die theoretische Ausbildung erhielt er in der dortigen Handelsschule. Nach erfolgreichem Abschluss reiste er im April 1894 nach Brignoud im Val d'Isère, wo er in der Papierfabrik Frédet ein einjähriges Volontariat begann. Zu seinem Bedauern konnte er dieses nicht ganz beenden; er musste nach dem unerwarteten Tod Graenichers nach Schaffhausen zurückkehren.

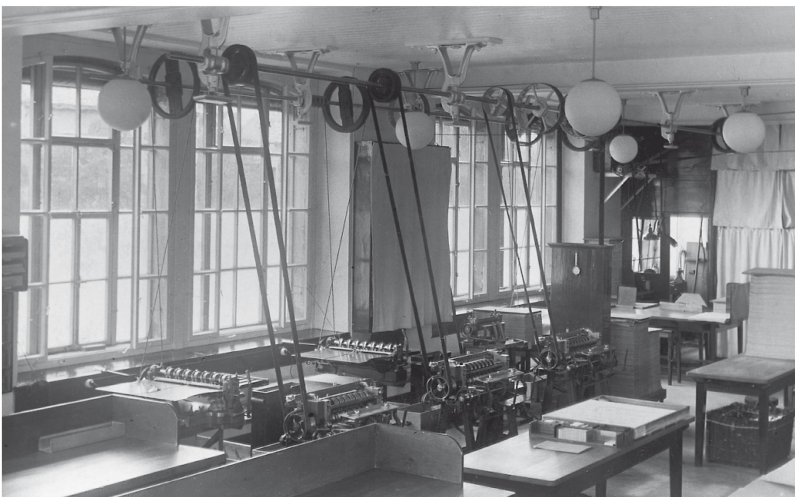
Da Hans, der älteste Sohn von Johannes Müller II, inzwischen Direktor der Mechanischen Papierfabrik an der Sihl in Zürich, schon früher seinen Verzicht erklärt hatte, kam als Nachfolger nur noch Heinrich in Frage, denn der Vater hatte testamentarisch gewünscht, dass einer der Söhne die Firma weiterführe. Um das Unternehmen auch künftig als Kommanditgesellschaft bezeichnen zu können, er-



klärte sich sein Bruder Hans im Juli 1901 bereit, vom Erbe den Betrag von 10 000 Franken als Beteiligung in der Firma zu belassen. Das Schweizerische Handelsamtsblatt vom 26. Mai 1902 nennt Heinrich Julius Albert Müller als unbeschränkt haftenden Gesellschafter der Kommanditgesellschaft J. Müller & Cie mit Hans Müller als Kommanditär mit dem genannten Betrag.

Die Übernahme der gesamten Verantwortung bedeutete für den eben erst 27 Jahre alt gewordenen Heinrich Müller eine gewaltige Herausforderung. Glücklicherweise hatte er durch die 1895 begonnene Tätigkeit als Geschäftsleiter bereits Erfahrungen sammeln können. «Ich bin glücklich», schreibt er in einem Brief, «in meinem Vater einen strengen Erzieher gehabt zu haben, so dass es mir mit dem Gelernten möglich sein wird, durch Mühe und Arbeit das auf diese Höhe

Blick in einen der Fabrikräume in Neuhausen





gebrachte Geschäft auf der Höhe zu erhalten und weiter zu bringen.» Es kam ihm ausserdem zugute, dass er wie sein Vater über eine ausgesprochen grosse technische Begabung verfügte, die es ihm erlaubte, die im Betrieb verwendeten Maschinen durch eigene Konstruktionen leistungsfähiger zu machen.

Das grösste Fabrikationsgeheimnis

In unzähligen Versuchen bemühte er sich, unter Verwendung der unterschiedlichsten Zutaten einen Lack zu finden, der den Karten zu Hochglanz verhalf und sie gleitfähig machte. Diese Rezeptur gehörte zu den grössten Geheimnissen der Firma. Während Jahrzehnten bereitete Heinrich Müller eigenhändig die Mischung zu und transportierte sie dann in Kübeln in die Fabrik, so dass niemand die Zusammensetzung erfuhr. Es war sein stetes Bemühen, besser als die ausländischen Konkurrenten zu sein, deren Produkte er laufend beschaffte und aufmerksam untersuchte. Wenn immer möglich, besuchte er persönlich ihre Fabriken. Bereits 1902 wollte

er beispielsweise bei Ferdinand Piatnik, dem Besitzer der bedeutenden Spielkartenfabrik in Wien. Etwas später nahm er Kontakt zur Spielkartenfabrik von Bernhard Dondorf in Frankfurt am Main auf, dessen Spielkarten zu den besten gehörten. 1904 unternahm Heinrich Müller anlässlich der Weltausstellung in St. Louis eine Reise nach den Vereinigten Staaten und schrieb deswegen an die Spielkartenfabrik Andrew Dougherty in

Briefkopf der Fabrik «J. Müller & Cie» aus dem Jahre 1902



Umschlag für nach Indien bestimmte Spielkarten

New York und an die United States Playing Card Company in Cincinnati (Ohio). Ob beide Besuche zustande kamen, lässt sich nicht eruieren. Durch sein waches technisches Verständnis erkannte Müller jede Neuerung bei den ihm zugestandenen Betriebsrundgängen, die er dann in seinem eigenen Unternehmen sofort umsetzte.

Vor allem versuchte er, das Aufeinanderkleben der verschiedenen Papierschichten zu rationalisieren, wobei er besonders eine kürzere Trocknungszeit der Bogen anstrebte. Gemäss einem 1908 verfassten Bericht plante er die Anschaffung eines neuen «Friktionscalanders» von fünf bis sechs Pferdestärken. Es sei «aber erst an ein rationelles Arbeiten zu denken, wenn einmal die elektrische Kraft auch bei uns ihren Einzug gehalten hat». Die bisherigen Schneidemaschinen sollten ebenfalls ersetzt werden. «Sollen nun feine Karten weiter ausgearbeitet werden, sind dieselben, um sie marktfähig zu machen, in moderner Weise nicht mit den üblichen Maschinen zu schneiden sondern, wie es die Amerikaner machen, zu stanzen. Dadurch bekommt die so ausgerüstete Karte ein vornehmes Aussehen. Im Fernern befasse ich mich mit dem Gedanken, die gewöhnlichen Spielkarten automatisch zu packen, was hauptsächlich für den Export von eminenter Wichtigkeit wäre, falls es mir gelingen sollte, dieses Problem zu lösen. Aber ich denke, wenn es heute möglich ist, z.B. Chocolate, Zündhölzchen, Stärke, etc. automatisch zu packen und zu etikettieren, warum sollte dies nicht auch für Spielkarten möglich sein. Dadurch wäre man besonders von den Leuten unabhängiger, da es eine besondere Geschicklichkeit dafür bedarf, die Spiele schnell und korrekt in die Umschläge einzuschlagen.» Angesichts

der erneut eingetretenen Preiserhöhungen bei Roh- und Betriebsmaterial suchte Müller Mittel und Wege, bei gleichbleibenden Verkaufspreisen die Herstellungskosten durch Einsparungen bei den Löhnen zu senken.

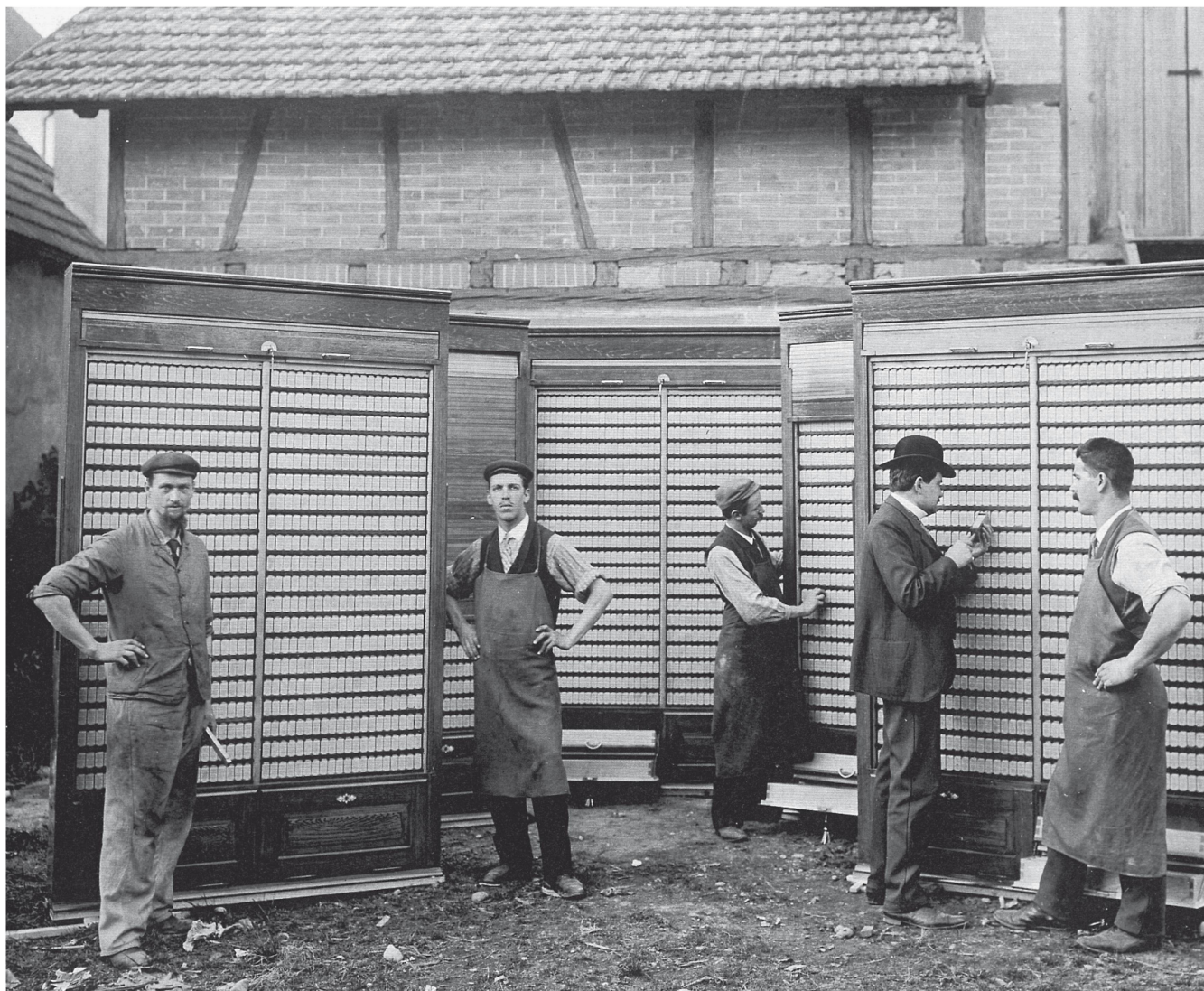
Aufschwung im Exportgeschäft

1890 bis 1914 war allgemein eine Aufschwungphase, von der auch die Spielkartenfabrik profitierte. Vor allem im Exportgeschäft nahmen die Verkäufe zu. Heinrich Müller teilte die schon Jahrzehnte früher von seinem Vater vertretene Ansicht, dass nur eine aktive Exportpolitik eine günstige Geschäftsentwicklung erlaube. Bereits 1902 hielt er fest, «wie drückend klein unser Absatzgebiet gegenüber den andern Ländern ist, zudem müssen wir für Rohstoffe viel bezahlen, das billigste bei uns ist gegenüber der Weltconcurrrenz immer noch zu teuer». Ein immer grösserer Anteil der Spielkarten wurde ins Ausland verkauft.

Die Übersicht aus den ersten Jahren nach der Geschäftsübernahme zeigt eine beträchtliche Zunahme der Spielkartenverkäufe:

Geschäftsjahr	Verkäufe in Dutzend
1901/02	70 252
1902/03	77 382
1903/04	94 936
1904/05	82 091
1905/06	86 927
1906/07	101 950
1907/08	99 915

Im Geschäftsjahr 1903/04 konnte die Steigerung der Verkaufszahlen durch den Export von 18 600 Dutzend Spielkarten nach Indien erreicht werden. Interessanterweise stand Müller der damals diskutierten Idee, Spielkartenrückseiten zu Reklamezwecken zu verwenden, vorerst abwartend gegenüber.



Versandbereite Billettkästen

Auch im Bereich der Billettherstellung konnte dank ständiger Verbesserungen der maschinellen Einrichtung die Produktion erhöht werden. Eine Erleichterung brachte insbesondere eine von Göbel in Darmstadt hergestellte Billettdruckmaschine, welche automatisch die Zahl der gedruckten Fahrkarten feststellte und die von Hand durchgeführte Kontrolle überflüssig machte.

In der Fabrikation von Buntpapieren konnten in den ersten sieben Geschäftsjahren ebenfalls bessere Verkaufszahlen erreicht werden.

Eröffnung einer Filiale in Singen am Hohentwiel

In seinem Testament hatte Johannes Müller II gewünscht, dass das

Billettkastengeschäft nicht von den anderen Sparten der Firma getrennt oder sogar verkauft werden möge. Heinrich Müller verstand dies als Auftrag und widmete sich ganz besonders der Weiterentwicklung dieses Geschäftszweiges. Einem Freund schrieb er am 10. September 1902: «Ich möchte die Düsseldorfer-Ausstellung sehen und dabei die verschiedenen Eisenbahndirektoren besuchen, um Vaters frühem Patent der Billettkästen noch mehr Eingang zu verschaffen. Leider ist hierin Concurrenz entstanden, die das Auslandsfabrikat bekämpft.» Er setzte seinen ganzen Ehrgeiz ein, die Billettkästen in ihrer Funktionsweise noch zu verbessern und so mit neuen Patenten Nachahmerfirmen aus dem Feld zu schlagen.

Um Zollkosten zu sparen und um auf dem deutschen Markt besser auftreten zu können, entschloss sich Heinrich Müller, in der grenznahen Industriestadt Singen am Hohentwiel, wo sich schon eine Reihe von Schweizer Firmen niedergelassen hatte, einen Zweigbetrieb zur Herstellung von Billettkästen aufzubauen. Im Oktober 1906 kaufte er an der Hegastrasse in Singen ein Grundstück von 1535 m², um darauf eine Werkstatt zu errichten. In Wilhelm Stoll von Messkirch fand er einen Schreinermeister, der bereit war, die «Fabrikation von Billettfächern neuesten Systems» aufzunehmen, wobei sich Müller verpflichtete, die notwendigen Maschinen zur Verfügung zu stellen, jedoch seinerseits absolute Geheimhaltung bei der Herstellung verlangte. In einer Bro-

schüre mit Zeugnissen über die Billettkästen «System Müller» vom Frühjahr 1914 heisst es: «Bis 1. Januar 1914: 1 Million 350 Tausend Fächer geliefert; davon 300 000 in der Schweiz!»

Die Verkäufe in Deutschland liessen sich recht gut an. «Ich glaube meines Erfolges sicher zu sein», schrieb Müller in einem Brief vom 10. Januar 1907, «denn schon habe ich 85 Schränke für den neuen Hamburger Bahnhof mit ca. 28 000 Fächern geliefert. Die Sache scheint Anklang zu finden. Auch hoffe ich dadurch die Concurrenz in Karlsruhe zu schlagen. Bis jetzt sind die Patente in Deutschland, Schweiz, Österreich, Frankreich, Italien, England, Amerika, Belgien, Schweden, Norwegen und Russland eingereicht. Die meisten, von denen

Wahrsagekarten, benannt nach der französischen Kartenlegerin Lenormand (1772–1843)



das deutsche das Wichtigste ist, habe ich bereits erhalten.»

Ebenfalls in Singen entwickelte und baute Heinrich Müller ein allseitig verstellbares Krankenbett, einen Vorläufer der heutigen Spitalbetten. Heinrich Müller liess die Erfindung patentieren und verkaufte später das Patent an die Embru-Werke in Rüti/ZH.

An der Landesausstellung 1914 in Bern erhielt die Firma J. Müller & Cie für ihre Produkte drei Goldmedaillen.

Exporteinbruch durch den Ersten Weltkrieg

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte für das Unternehmen in Neuhausen eine Zäsur. Die Exportgeschäfte gingen zurück, und die Rohstoffbeschaffung wurde schwieriger und teurer. Heinrich Müller liess sich von den widrigen Umständen nicht entmutigen und installierte 1916 in seiner Firma eine Offsetdruckmaschine; es war die erste in Schaffhausen.

Angesichts der steigenden Lebenshaltungskosten sah sich Müller laufend mit neuen Lohnforderungen konfrontiert. 1916 billigte er als einer der ersten Fabrikanten der Region der Belegschaft den freien Samstagnachmittag zu. Vor allem 1917 und 1918 waren schwierige Jahre. Die soziale Unrast schlug sich auf das Geschäftsergebnis nieder.

In den ersten Nachkriegsjahren waren bedeutende Anstrengungen nötig, um die durch den Weltkrieg teilweise unterbrochenen Verbindungen wieder aufzubauen. Das wirtschaftlich geschwächte und durch die Inflation erschütterte Deutschland spielte als Absatzgebiet kaum mehr eine Rolle. Die Herstellung von Billettkästen in der Filiale Singen wurde aufgrund fehlender Aufträge bedeutungslos. Nach Jahren der Stagnation kam Heinrich

Müller zur Überzeugung, dass es wohl besser sei, seine Patente zu verkaufen. In einem Vertrag vom 5. Juni 1929 übertrug er der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft (SIG) in Neuhausen «das alleinige Fabrikationsrecht der Billettkasten für die ganze Welt» und verpflichtete sich, «die Fabrikation dieser Schränke einzustellen, und zwar auch in der Werkstätte in Singen a. H.». Müller behielt lediglich das Vertriebsrecht. Der Vertrag galt bis 1973. Die Werkstätte in Singen wurde 1931 an das Autohaus Ehinger vermietet. Nachdem man 1950 zunächst erwogen hatte, die Gebäulichkeiten für die Webstuhl-Steuerpapier-Fabrikation zu nutzen, erfolgte 1951 schliesslich der Verkauf der Liegenschaft an Fritz Ehinger.

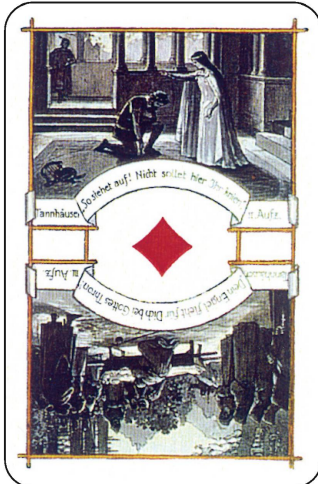
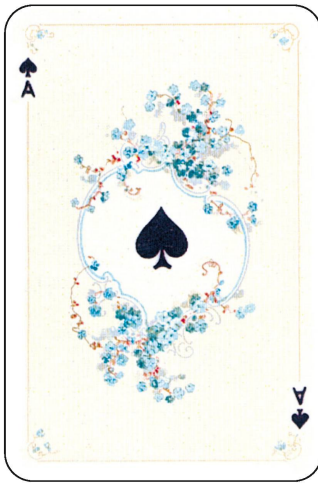
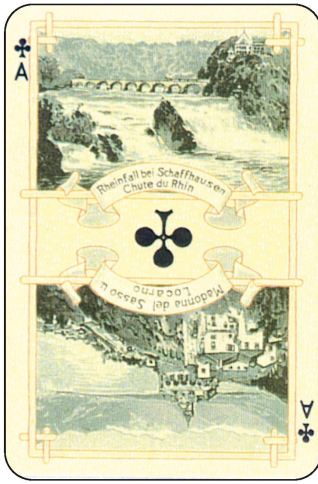
Innovative Zwischenkriegsjahre und Zweiter Weltkrieg

Bald nach der Jahrhundertwende hatte Heinrich Müller erste Versuche unternommen, mittels Chromolithografie so genannte Luxuspielkarten herzustellen, wie er sie vor allem bei seinen deutschen Konkurrenten kennen gelernt hatte. Um 1909 entstand das von Grafiker Wittstock entworfene Spiel «Scala» (später als «Casino» bezeichnet). Ganz dem Geschmack der Zeit entsprechend, zeigt es Figuren in wilhelminischem Stil. Die 1916 durch den Grafiker und Zeichner Melchior Annen überarbeiteten Karten blieben bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Sortiment. Die im Zwölfarbindruck hergestellten Karten erforderten bei der Fabrikation grösste Sorgfalt und Präzision.

Mit Melchior Annen hatte Heinrich Müller einen hervorragenden Kartengestalter gewinnen können, der im Verlaufe der zwanziger Jahre eine ganze Reihe von Spielen entwarf. Der Innerschwyzler Josef Maria Melchior Annen (1868–1954) hatte sich als

Seite 67:
*Von Melchior Annen
entworfenene Spiel-*
karten:

– *La Suisse historique*
– *Rococo*
– *Marguerite*
– *Wagner-Spiel*
(*von oben nach unten*)



Buchillustrator, Reklamezeichner und Plakatmaler ausgezeichnet. Zu seinen Schülern gehörte auch der durch seine Knorrli-Figur zu Weltruhm gelangte Hans Tomamichel (1899–1984).

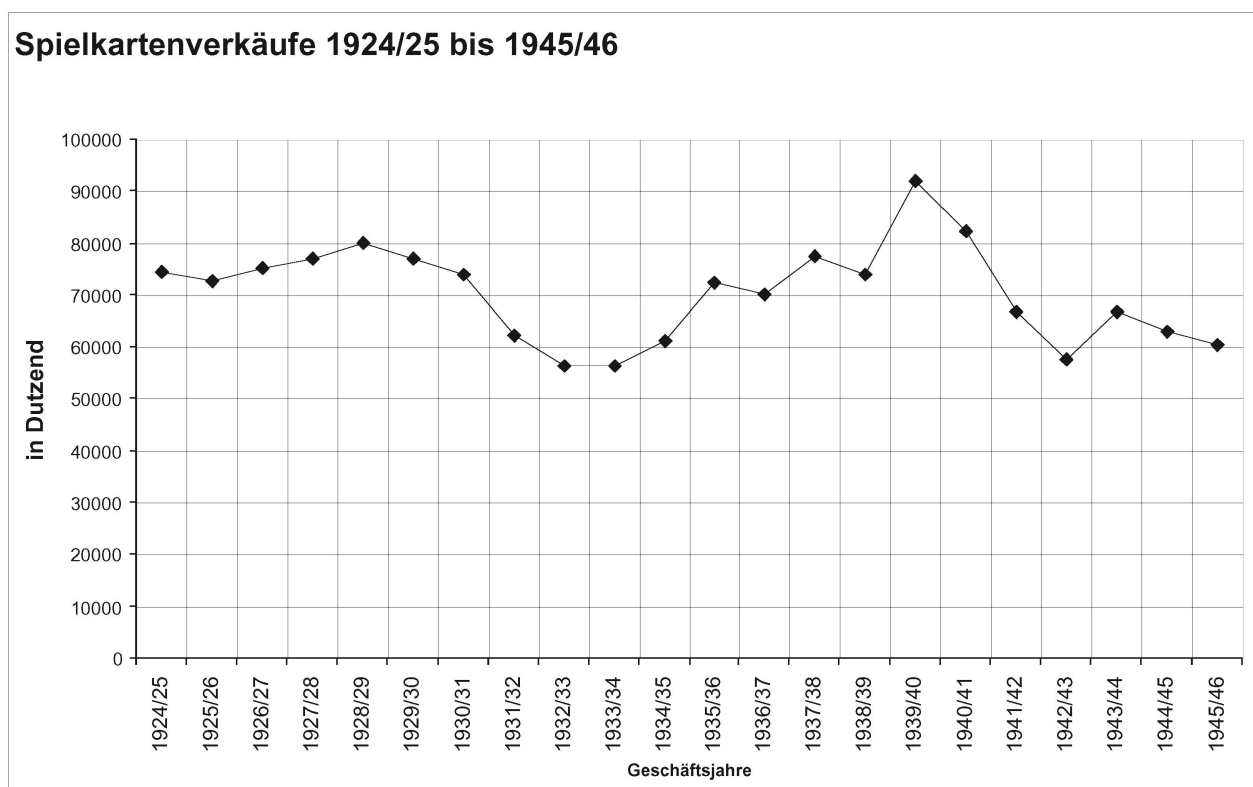
Das 1919 erschienene Kartenspiel «La Suisse historique» scheint Annens erste Auftragsarbeit gewesen zu sein. Es folgten die Spiele «Rococo», «Empire», «Troubadour», «Marguerite» und «Richelieu». Zwei weitere Spiele blieben nur als Entwürfe erhalten: ein «Richard Wagner-Spiel» und ein «Shakespeare-Spiel». Das dem Komponisten Wagner gewidmete Spiel wurde 1968 in einer Privatauflage realisiert.

Das Ziel Müllers war es, für jede bedeutende Zeitepoche – beginnend im 15. Jahrhundert mit den «Troubadour»-Karten – ein Kartenspiel anbieten zu können. In aufwändiger Arbeit studierte Annen die Kostüme der einzelnen Epochen. Meisterhaft verstand er es, auf den Karten die Übergänge bei den Doppelfiguren zu gestalten. Müller war sich bewusst, dass er mit Luxuspielkarten dieser Art in der Schweiz nicht das grosse Geschäft

machen würde. Aber als engagierter Unternehmer wollte er auf dem Markt präsent bleiben und der ausländischen Konkurrenz ein eigenes Qualitätsprodukt entgegensetzen.

Die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre wirkte sich auch auf das Neuhäuser Unternehmen aus. Der Umsatz ging ab 1929 stetig zurück. Um die Druckmaschinen trotzdem nach Möglichkeit auslasten zu können, wurden branchenfremde Aufträge angenommen und zum Beispiel Plakate gedruckt. Zweimal musste Heinrich Müller eine allgemeine Lohnreduktion von 5 Prozent vornehmen, die allerdings durch die sinkenden Lebenshaltungskosten etwas gemildert wurde. Erst im Geschäftsjahr 1934/35 war die Talsohle erreicht, und die Spielkartenverkäufe stiegen wieder an. Der Export nach Deutschland war durch Devisenrestriktionen nach wie vor stark eingeschränkt.

In dieser Zeit der Rezession traten in der Schweiz neue Konkurrenten auf, doch blieben die meisten Versuche, ins Spielkartengeschäft einzusteigen





*Jubiläumsfeier zum
100-jährigen Bestehen
der Firma Müller 1928*

gen, nicht zuletzt auch aus Qualitätsgründen erfolglos. 1931 begann die in Biel ansässige Firma Scheuch und Brechbühler AG mit der Fabrikation von Spielkarten. Sie machte jedoch bald Konkurs, so dass ihr eine rechtliche Auseinandersetzung mit Heinrich Müller wegen des Kopierens der Kartenbilder erspart blieb. Ein Nachfolgeunternehmen der Gebrüder Scheuch versuchte etwa zehn Jahre später erneut, ins Geschäft zu kommen, gab aber im Hinblick auf einen angedrohten Prozess die Produktion wieder auf.

Ernsthafter war die Konkurrenz des ebenfalls 1931 gegründeten Unternehmens Wasco AG, das seine Karten teilweise von der Spielkartenfabrik Altenburg in Thüringen bezog. Auf Druck der Spielkartenfabrik Müller stellte die Firma in Ennetbaden den Betrieb auf Ende 1936 ein.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 brachte der Firma J. Müller & Cie mit Energie- und Rohstoffmangel sowie eingeschränkten Exportmöglichkeiten erneut dieselben Schwierigkeiten, die Heinrich Müller schon während des Ersten Weltkrieges hatte erleben müssen. Als sich in der Zeit um den 10. Mai 1940 etliche Schaffhauser Industrielle in Richtung Innerschweiz absetzten, blieb Müller an seinem Wohnort und war täglich in der Fabrik anwesend, was ihm bei der Belegschaft viel Sympathie einbrachte.

Seit Kriegsbeginn aber stand es mit Heinrich Müllers Gesundheit nicht zum Besten. Er war froh, in Emil Markwalder (1909–1960), seit 1931 in der Spielkartenfabrik angestellt, einen guten Geschäftsführer im Betrieb zu haben.

Tod Heinrich Müllers

In den ersten Nachkriegsjahren galt es, das Unternehmen wieder in Fahrt zu bringen. Soweit es sein Gesundheitszustand erlaubte, half Müller aktiv dabei mit. Um Markwalder enger an die Firma zu binden, nahm er ihn als unbeschränkt haftenden Teilhaber in die Kollektivgesellschaft auf, mit alljährlich zunehmender Beteiligung am Gesellschaftskapital. Anna Müller-von Muralt (1883–1969), Müllers zweite Ehefrau, war Kommanditärin. Nach tapfer ertragener Leidenszeit verstarb Heinrich Müller am 11. November 1948.

Sein Tod wurde sehr bedauert, war doch Heinrich Müller mit seiner sozialen und menschlich-verständnisvollen Gesinnung die Seele des Unternehmens gewesen. Nachrufe ehrten ihn als einen Menschen, «in dessen Leben sich Gerechtigkeitsinn und hohes Pflichtgefühl mit menschlicher Güte und Lebensaufgeschlossenheit harmonisch vereinigten». Auch wurde auf sein grosses Erfindertalent hingewiesen. Die Kraft für die tägliche Arbeit gab ihm seine Familie. In seiner spärlichen Freizeit erholte er sich beim Klavier- und Violinspiel, denn er besass eine überdurchschnittliche Musikbegabung.



Heinrich Müller während eines Erholungsaufenthaltes in Davos